

Mt 25,14–30 Das Gleichnis von den Talenten

33. Sonntag im Jahreskreis Lesejahr A

Bibeltexte kommen aus einer fernen Zeit und wollen nicht selten auf ganz bestimmte Fragestellungen von damals eine Antwort geben. Dies macht es uns einerseits schwer, wenn wir auf konkrete Fragen des 21. Jahrhunderts Antworten in der Bibel suchen. Zugleich ist es eine spannende Herausforderung zu schauen, ob nicht doch die Texte von „damals“ Antworten und Hilfestellungen auch auf Fragen von heute bieten. Wenn in diesem Beitrag eines der „Gleichnisse“ Jesu näher beleuchtet wird, so verschärft sich dabei nochmals die Situation, weil wir es hier ja mit einer „Parabel“, also einer damals völlig frei erfundenen Geschichte zu tun haben, die vom Erzähler (also von Jesus) so formuliert wurde (und der die Überlieferer nochmals aus ihrer Position einen je eigenen Stempel aufgedrückt haben), um etwas ganz Bestimmtes damit auszusagen – ohne darauf zu achten, ob die erzählten Details mit der Alltagserfahrung in Einklang stehen. Obwohl sich daher zumindest vordergründig keine Beschreibung oder gar ein Abbild der damaligen Verhältnisse im Text widerspiegelt, so lohnt sich dennoch ein Blick „hinter“ den Text. Oft werden darin konkrete Verhaltensmuster der damaligen Zeit deutlich, die auch für uns heute hilfreich sein könn(t)en.

Verallgemeinerungen im Sinne von „so handeln eben Männer“ oder „geh hin und handle genauso“ nehmen auf den Charakter des Textes wohl kaum oder gar nicht Rücksicht. Auch als Beispiel für ein unbefangenes Verhältnis Jesu zum Geldhandel dürfte die Parabel vom anvertrauten Geld bzw. von den Talenten ungeeignet sein. Zuletzt zeigt z.B. die Auslegung dieser Parabel im Kontext der Befreiungstheologie, dass „man“ die Aussagen des Textes auch so ziemlich ins Gegenteil verrücken kann, damit das herauskommt, wo man sich selbst wieder findet: Der dritte Knecht wird in dieser Lesart zum Helden, dessen Widerstand und Schicksal im Lichte des Leidensweges Jesu gesehen wird.

Kein Wunder, dass im Laufe der Auslegungsgeschichte diese Parabel immer wieder große Probleme bereitet (hat). Vor allem das überaus harte Agieren des Herrn will so gar nicht zu Gott passen: „Wenn Du selbst schon nichts zu Stande gebracht hast, warum hast du nicht wenigstens andere für dich arbeiten lassen?“ Das klingt eher nach Börsenspekulantentum. Viele Absurditäten tun sich auf, wenn hier fundamentalistisch an den Bibeltext herangegangen wird: Bei der Parabel von den beiden Söhnen (bzw. vom barmherzigen Vater) kommt wohl auch niemand auf die Idee, das Verhalten des ersten (jüngeren) Sohnes als besonders nachahmenswert einzustufen; oder: Aus der Parabel von den Arbeitern im Weinberg ist wohl auch nicht herauszulesen, möglichst spät auf den Marktplatz zu gehen ...

Viele Bibeltexte sind eben nicht einfach 1:1 in allen Zügen als Handlungsanweisungen zu verstehen. Vielmehr gilt es zu schauen, was eine Erzählung oder eine Geschichte insgesamt beabsichtigt und wozu damit die Hörenden damals (und auch heute) motiviert werden sollen. Blicken wir unter dieser Voraussetzung auf den Bibeltext in Mt 25,14–30:

Ein wohlhabender Mann gibt sein ganzes Vermögen in gestuften Beträgen an seine Knechte je nach deren Fähigkeit und beauftragt sie, während seiner Abwesenheit damit zu arbeiten. Drei Knechte werden eigens genannt. Zwei davon gelingt es, das Kapital zu verdoppeln. Der

dritte hat es vergraben – aus Angst das Kapital zu verlieren – und gibt den ursprünglichen Betrag ohne Zugewinn zurück. Dafür wird den ersten beiden eine große Aufgabe übertragen und dem dritten wird das Talent weggenommen.

All das steht in Zusammenhang mit dem vorhergehenden „Gleichnis“ (auch das ist eine frei erfundene Parabel, die sich so in der Wirklichkeit nicht ereignet [hat]), wo in 25,1 ausdrücklich betont wird, es handelt sich um einen Vergleich mit dem Himmelreich (= der Herrschaft Gottes). Daher ist auch in unserer Parabel darauf zu achten, was damit über das Handeln und Wirken Gottes ausgesagt werden möchte (Bekanntlich wurde zur Zeit Jesu das Wort JHWH kaum mehr in den Mund genommen, sondern umschrieben mit „der im Himmel wohnt/regiert“; somit wird mit Himmelreich weniger ein Ort, als vielmehr ein dynamisches Handeln Gottes zum Ausdruck gebracht. Himmelreich steht somit für Gottes Handeln, für seine Wirkkraft.)

Er vertraute ihnen sein Vermögen an

Jesus will das Verhalten Gottes in einer von ihm frei erfundenen Geschichte vor Augen führen. Allein schon die genannten Summen machen deutlich, dass wir hier keine alltägliche Situation vor uns haben: Ein Mann vertraut (sein!) Vermögen seinen Dienern an. Diese Formulierung erinnert an andere Gleichnisse, in denen es z.B. um einen besonderen Schatz bzw. eine besonders wertvolle Perle geht (Mt 13,44–46). Ein Talent war damals die höchste Münzeinheit und mindestens 60 Minen oder 6000 Drachmen wert; eine Drachme (= 1 Denar) entsprach dem Tageslohn eines Arbeiters (vgl. Mt 20,2), der davon eine mehrköpfige Familie einen oder mehrere Tage ernähren konnte. Wenn wir das in etwa in heutige Verhältnisse mit einem Tageslohn von 100 Euro umsetzen, so geht es hier schon bei einem Talent um gigantische Summen in der Größenordnung von 20 Jahreslöhnen bzw. 600.000 Euro. Das alles zeigt, dass Jesus nicht unbedingt etwas über das (moralisch) richtige Verhalten eines Reichen oder die angemessenen Verhaltensweisen von Dienern mitteilen will, sondern es ihm um ein Werben für das Verhalten Gottes geht. Uns fällt so eine Sichtweise heute oft insofern schwer, weil wir bei „Talenten“ sofort an unsere Fähigkeiten denken, die es zielorientiert einzusetzen gilt. Doch Jesu Blickwinkel dürfte ein anderer sein.

Komm nimm teil an der Freude deines Herrn

Die ersten beiden Diener präsentieren ihren Erfolg; sie haben mit dem anvertrauten Vermögen jeweils einen 100-prozentigen Gewinn erwirtschaftet. Beide erhalten dafür eine große Aufgabe (ein unvorstellbares Geschenk): „Komm nimm teil an der Freude deines Herrn“. Die Belohnung besteht somit nicht in irgendwelchen Geldbeträgen (das lesen wir vermutlich aufgrund von Vers 29 in die Geschichte hinein), sondern in der Gemeinschaft mit dem Herrn. Beide haben den „Kairos“ der Nähe der Wirkkraft Gottes erkannt und genutzt – und ernten jetzt die Früchte dafür – sie gehören zur Gemeinschaft der Eingeladenen.

Du bist ein böser und zögerlicher (ängstlicher) Knecht

Das Verhalten jenes Dieners, der „nur“ ein Talent erhalten hat, ist auf den ersten Blick über jeden Zweifel erhaben, da er das Geld sicher verwahrt hat und unangetastet zurückgibt.

Bevor er in irgendeiner Form Rechenschaft ablegt, lenkt er den Blick auf den Herrn und will entschuldigend auf seine Strenge hinweisen. Diese vom Diener (!) formulierte Strenge und Härte (skleros = knochenhart) hat ihn vor jeder (kreativen) Handlungsfähigkeit gelähmt und zum damals üblichen Verhalten veranlasst. Er handelt korrekt nach Vorschrift: Das Geld in der Erde zu verstecken (vergraben) galt in der Antike als die sicherste Art der Aufbewahrung von anvertrautem Gut. Er ist damit nach rabbinischem Recht nicht mehr strafbar, da er das Bestmögliche getan hat.

Der Herr vergilt dem Diener auf seine vorwurfsvolle Anschuldigung mit gleicher Münze und belegt den Knecht mit einem Gegenvorwurf. Er wiederholt dessen verbale Beschreibung und will ihm damit klar machen: „Wer A sagt, muss (müsste) doch auch B sagen“. Sein Herr wirft ihm vor, er hätte versäumt, verhältnismäßig risikolos das Geld bei einer Bank anzulegen. Die zögerliche Haltung und der darin sich zeigende Vorbehalt gegen seinen Herrn erweist sein Verhalten als Schuld. Die Entschuldigung des Dieners mündet in den Vorwurf: „Ich hatte Angst ..., denn ich wusste, dass du ein strenger Mann bist; (aber) du erntest (auch), wo du nicht gesät hast, und sammelst, wo du nicht ausgestreut hast!“ (Mt 25,24). Und das wollte er offensichtlich nicht unterstützen.

Der eigentliche Fehler des dritten Dieners ist nicht, dass er kein Großkapitalist wurde wie die anderen, sondern: Aus Angst vor seinem Herrn hat er seine Verantwortung nicht wahrgenommen und stattdessen das Vermögen (immerhin 20 Jahreslöhne) vergraben. Aus lauter Angst ...

Die verbreitete Charakterisierung des Knechtes als „faul“ orientiert sich an der lateinischen Übersetzung und nicht am griechischen Text. Zudem wird „faul“ dem Duktus der Parabel nicht gerecht, weil „faul zu sein“ bei einem harten Herrn lebensgefährlich gewesen wäre; besser wäre da die Übersetzung mit „zögerlich“ (im Sinn von risikoscheu, ängstlich).

Hättest du mein Geld wenigstens auf die Bank gebracht ...

Spätestens hier beginnt die Parabel (zumindest) für damalige Ohren besonders anspruchsvoll zu werden. Der Herr verlangt über die vollständige Rückgabe seines Besitzes hinaus ein Mehr: Zinsen. Offensichtlich hätte das Geld auf der Bank Zinsen gebracht – ohne dafür dann noch irgendetwas tun zu müssen. Doch in der alttestamentlich-jüdischen Tradition ist Zins in allen seinen Formen (sei es Naturalzins, sei es Geldzins) genauso wie Wucher verboten („Du darfst von deinem Bruder keine Zinsen nehmen ... Von einem Ausländer darfst du Zinsen nehmen, von deinem Bruder darfst du keine Zinsen nehmen ...“ [Dtn 23,20f; vgl. Ex 22,24; Lev 25,36f]; in Ez 18,8.13.17 gilt Zinsnahme als – vor Gott – todeswürdiges Verbrechen). Von diesen Verboten her gesehen mussten sich die erfolgreichen zwei anderen Diener also notgedrungen über torawidrige Formen der verdeckten Zinsnahme (vgl. Lk 16,5–7) oder durch Preisspekulation mit Nahrungsmitteln (vgl. Lk 12,16–21) oder durch rigorose Durchsetzung der Schuldknechtschaft (vgl. Mt 18,30) oder durch andere Unternehmungen wie Geldwechseln, Zollpachten usw. bereichert haben.

Offensichtlich ist mit dem Hinweis auf die Zinsen angedeutet, dass sich der dritte Diener zu sehr von den vorhandenen Vorgaben (auch der Tora) ängstigen, einengen und lähmend blockieren lassen hat. So unglaublich es klingt: Es wäre von ihm ein Verhalten erwartet worden, das über diese (engen) Grenzen hinaus gegangen wäre. Und dieses Thema begegnet uns bei Jesus ja nicht nur hier: z.B. Ährenraufen oder Heilen am Sabbat, ... Auch der Dritte hat das Vermögen (des Glaubensschatzes) anvertraut bekommen. Und wer den Wert dieses Vermögens erkennt, wird es nicht ängstlich „bewahren“, sondern kreativ einsetzen; modern formuliert: „entwickeln“.

Der sprichwörtlich formulierte Nachsatz: „Wer hat, dem wird gegeben, ... wer aber nichts hat, dem wird auch noch weggenommen, was er hat“ (V. 29) spricht eine bittere Erfahrung der kleinen Leute (nicht nur) damals aus. Wer ohnehin schon (viel) hat, der tut sich leicht, noch etwas hinzuzufügen. Dieser Nachsatz liest sich wie eine frühe Deutung der offensichtlich schon zur Zeit des Matthäus nicht mehr ohne Deutung verständlichen Parabel. Der abschließende Vers 30 ist erneut eine sekundäre Deutung, die wir wiederholt im Matthäusevangelium finden.

Die einladende Aufforderung Jesu

Was will also Jesus mit dem Erzählen der Parabel erreichen? Zunächst einmal stellt er Gott als einen hin, der „sein Vermögen“ nicht bei sich behält, sondern zur Verwaltung übergibt. Vor jeder Aufforderung steht diese Gabe. (Wer diesen Zug der Parabel nicht beachtet, wird zu schnell auf den „Herrn“, und zwar auf den „harten Herrn“ [im Lichte von Vers 30] schauen.)

Jesus lädt ein und fordert zugleich seine Hörerinnen und Hörer auf, das überlassene Vermögen nicht brach liegen zu lassen. Es gilt, alles auf eine Karte zu setzen und mit dem Vermögen des Anbruchs der Wirkkraft (= des Reiches) Gottes kreativ umzugehen. Die Parabel richtet sich zunächst an alle jüdischen Hörerinnen und Hörer, vor allem an seine Anhängerinnen und Anhänger. Dabei ist besonders auch an jene zu denken, die noch nicht auf das Vermögen vertrauen konnten/wollten, dass Gott schon alles in der Hand hat, und (aus Angst) sich noch nicht entschließen konnten ihm nachzufolgen, um ein Zeichen für die unmittelbare Nähe der Wirkkraft Gottes zu setzen.

Wer überängstlich ist, wird letztlich das Vermögen des Herrn (= des Kyrios!) nicht entsprechend einsetzen. Wer auf die Herrschaft Gottes hin nicht alles einsetzt, wird von dieser Herrschaft nichts haben – auch wenn sie schon angebrochen ist. Er/sie lebt so weiter wie bisher. Es gilt aber nicht ängstlich zu verwalten, sondern kreativ zu gestalten!

Männlich – fraulich ???

Kann es sein, dass es bei dieser Parabel so gar nicht um verschiedene Geschlechterrollen geht? Vielmehr kann mir bewusst werden, wie überreich beschenkt ich bin. Meine (egal ob Frau oder Mann) Bereitschaft zur Nachfolge (damals wie heute) ist gefragt. Wenn ich davon profitieren will, dann ist es keine Einladung zu einer halben Sache, sondern zu einer ganzen: Ich kann/darf dabei sein und Gottes Wirken für mein Leben in Anspruch nehmen.

Mag sein, dass darin manche aus heutiger Sicht eher einen fraulichen Aspekt ausgedrückt finden – andere werden das aber als „typisch männlich“ einstufen. In Bibelarbeiten zeigt sich, dass vor allem das Verhalten der ersten beiden Diener mehrheitlich als „männlich“ betrachtet wird; das Verhalten des Dritten eher als „fraulich“ angesehen wird. Nach dieser „Einstufung“ kommen dann aber vor allem aus Sicht der Frauen eine Reihe von „Entschuldigungen“, dass Frauen ja kaum die Möglichkeit hatten, Schätze zu verwalten ...

Das Verhalten des Mannes, der auf Reisen geht und sein Vermögen bedingungslos anderen anvertraut, wird immer wieder als „eher männlich“ eingestuft, weil so gar kein Nachschauen und Sorgen beschrieben ist.

Über all das lässt sich (weiter) diskutieren und streiten. Jesus hatte mit dieser Parabel vermutlich eine andere Absicht. Er weist auf den überdimensionalen Schatz hin und motiviert zum Handeln – durchaus auch über vorgegebene Grenzen hinweg: Mutig nach vorne!

FRANZ KOGLER

leitet seit 30 Jahren das Bibelwerk der Diözese Linz, wo er mit seinem Team versucht, möglichst vielen Menschen einen lebendigen Zugang zur Bibel schmackhaft zu machen – www.bibelwerklinz.at.